

Repertoire

ensemble recherche

Das Freiburger „ensemble recherche“ ist gefragt. Konstanz der Ensemblearbeit, die bald 20 Jahre (man gründete sich 1984) andauert, eine ästhetisch nicht korruptierbare, ständige Auseinandersetzung mit neuen musikalischen Ansätzen, Treffsicherheit in der Auswahl der Programme, all dies sind Kriterien des Erfolgs. Die Besetzung ist flexibel, maßgeschneidert für heutige Komponisten, die sich nicht auf Standards festlegen lassen wollen. Zum festen Stamm gehören drei Holzbläser, drei Streicher, Klavier und Schlagzeug, bei Bedarf ergänzt man sich mit Gästen. Viele sehen im „ensemble recherche“ (trotz etwa eines „Ensemble Modern“) bereits die führende Formation für zeitgenössische Musik in Deutschland. Kein Widerspruch!

Jetzt hat man innerhalb eines Jahres vier Porträt-CDs herausgebracht. Das Vergnügen daran ist schon aus der Präsentation ablesbar. „Darauf haben Sie doch gewartet!“, verkündet das Ensemble nach der Namensliste Morton Feldman, Brice Pauset, Gérard Pesson und Walter Zimmermann. Und sie legen nach. Von den 24 Stücken sind 22 Ersteinspielungen, 20 wurden vom „ensemble recherche“ uraufgeführt, 11 davon sind für die Formation geschrieben. Das ist Arbeit ganz vorne, hautnah, intensiv, lustvoll.

Wirklich stellen die CDs ein musikalisches Spektrum dar, das die technische und ästhetische Flexibilität des „ensemble recherche“ nachdrücklich unterstreicht. Man lässt sich ein auf unterschiedliche Welten, nähert sich ihnen mit Neugier und Kompetenz. Da sind zum Beispiel kammermusikalische Arbeiten von Walter Zimmermann, dessen Schaffen vom US-amerikanischen Minimalismus angeschoben, zugleich von zeit- und seinsphilosophischen Denkmodellen aus Antike und Mittelalter unterminiert ist. Das „ensemble recherche“ schafft es hier, den Strukturen, die in schlechten Interpretationen zum Spröden neigen können, weiten Atem und intensive Spannung einzuhauchen. Gerade weil sie sich jeder plumpen Spontaneität verweigern, wirken sie, so nachlassend gespielt, wie emphatische Entäußerungen: eingekapselt, aber voller Befreiungs- und Mitteilungsdrang in neuer Schönheit.

Die französischen Musiker Brice Pauset und Gérard Pesson bekunden von vorneherein mehr klangliche Lust. Der Spektralismus, der immer noch von den neuen Sensorien eines Debussy oder Messiaen zehrt, hat die Basis für solch hellhörige Musik gelegt. Pauset, Jahrgang 1965, und vielleicht noch entschiedener Pesson (1958) spüren die Verpflichtung, die klanglich aufgebrochenen Räume mit neuen Inhalten, neuer vitaler Erdgebundenheit zu füllen. Musik ist hier in feinsten Verästelungen ausgehört, kompositorisch ist hier geleistet, was man in Interpretationen älterer Musik aufgrund markt-schreiberisch auftretender Nivellierungstendenzen immer mehr vermisst: Liebe zum Detail, Ausformung der kleinen Gestalt, des Einzeltons.

Die Feldman-CD ist vielleicht doch die nachdrücklichste in dieser Reihe. Es sind Film-Musiken, die vornehmlich in einer Zeit des experimentellen Suchens in breiterer Streuung um das Jahr 1960 entstanden. In der Auseinandersetzung mit den filmischen Techniken mögen damals bei Feldman schon Ansätze an seine Erinnerungs- und Schnitt-Texturen der späten Jahre aufgekeimt sein. Zugleich liegt ein warmes Licht über dieser Musik, die weiß, dass sie Folie für eine Bilderfolge abzugeben hat. Versöhnlicher klingt sie als vieles andere von Feldman, nachgiebiger. Es ist ein Abenteuer des Hörens, das den Hörer (Prämisse von Filmmusik!) dennoch nicht in Beschlag nimmt.

■ Reinhard Schulz

CDs (jeweils ensemble recherche)

- Walter Zimmermann: Schatten der Ideen; Ursache und Vorwitz; Distanto; Shadows of Cold Mountain. mode 111.
- Gérard Pesson: Mes béatitudes; Nebenstück; Fureur contre informe; Récréations françaises; Cinq Chansons; Bruissant divisé; Rebus. aeon AECD 0106
- Brice Pauset: Huit Canons; Six Préludes; Ljusare; Variations pour piano op. 27; In Nomine Broken Consort Book. aeon AECD 0207
- Morton Feldman: Somethin Wild: Music for film. Kairos 0012292KAI

Alte Musik

Sinnliches Gotteslob



Johann Schelle: Geistliche Konzerte und Kantaten; La Capella Ducale; Musica Fiata; Roland Wilson. cpo 999 841-2 (1 CD) DDD

Johann Kaspar Kerll: Geistliche Werke; Johann Rosenmüller Ensemble, Arno Paduch. Christophorus/Note 1 CHR 77249 (1 CD) DDD

Die Glaubensspaltung hat in Deutschland zwar zu zwei sich auch in der Sprache unterscheidenden Liturgien, aber damit nicht zwangsläufig auch zu zwei musikalischen Stilen geführt. Dies gilt zumindest für das 17. Jahrhundert, denn sowohl die protestantisch-mitteldeutsche wie die katholisch-süddeutsche Kirchenmusik können ihre gemeinsame Herkunft aus der konzertierenden, italienischen Generalbassmusik nicht verleugnen. Das exemplifizieren auf beachtlichem interpretatorischen Niveau zwei CDs, die mit dem Leipziger Thomaskantor Johann Schelle (1648–1701) und dem Münchener Hofkapellmeister Johann Kaspar Kerll (1627–1693) zwei Exponenten des deutschen Frühbarock in den Mittelpunkt rücken. Beide stammen sie aus Sachsen; beide, auch der erst in Wien zum Katholizismus konvertierte Kerll, waren Enkelschüler von Heinrich Schütz. Dass Schelle sich die sinnliche Melodik der venezianischen Kirchenmusik zum Vorbild nahm, stellen seine geistlichen Konzerte unter Beweis, die von der strengen Polyphonie seines Lehrmeisters und Vorgängers Sebastian Knüpfer abrücken. Mit seinem prononcierten Eintreten für eine deutschsprachige Liturgie hat Schelle der madrigalischen Kantatenform Bachs den Weg bereitet. Schon er und nicht erst Bach stellt das predigende Bibelwort in den Mittelpunkt und verbindet choralgebundene Sätze mit metrisch gegliederten Arien und syllabisch vertonten Rezitativen nach Art des zeitgenössischen Opernstils.

Was an Schelles Musik noch heute unmittelbar fasziniert, ist die eloquente Sprach- und Wortdeklamation. Leider hapert es damit bei den Solisten der Capella Ducale: die beiden Sopranistinnen neigen zu einem flachen, ausdruckslosen Ton und der Altist Ralf Popken ist mit dem Bravourstück des expressiven Concertos „Ah! Quam multa sunt peccata“ stimmlich schlicht überfordert. Schelles pracht-, ja prunkvolle vielstimmige Vertonung von Psalm 103, „Lobe den Herrn, meine Seele“, entstand wohl für den Dankgottesdienst, der 1683 in der Leipziger Thomaskirche aus Anlass der Befreiung Wiens von der Türkenbelagerung gefeiert wurde. Ganz anders – nämlich in gedrückter Stimmung die Schrecken des Krieges widerspiegelnd – hat Kerll in seiner „Missa in fletu solatium obsidionis Viennensis“ („Messe zum Trost in der Wehklage über die Belagerung Wiens“) dasselbe Ereignis musikalisch kommentiert. Die eindrucksvolle, im modernen konzertierenden Stil geschriebene Messe überrascht noch heute mit ihrer dissonanten Chromatik in den beiden „Amen“-Abschnitten des Gloria- und des Credo-Satzes – der Spieler der Continuo-Stimme wird sogar ausdrücklich angewiesen, Konsonanzen zu vermeiden! Die Solisten des von Arno Paduch geleiteten Johann Rosenmüller Ensembles musizieren die Messe sowie die kleineren Vokalwerke Kerlls mit lebendiger Klangphantasie und sorgfältiger Sprachdeklamation. Die Begegnung mit beiden CDs lohnt, weil sie die Vielfalt wie Einheit der Musik des ausgehenden 17. Jahrhunderts hörbar machen.

■ Uwe Schweikert

Zarte Innigkeit

Antonio Vivaldi: Späte Konzerte RV 386, 235, 296, 258, 389, 251, Ersteinspielung; Giuliano Carmignola VI, Venice Baroque Orchestra, Andrea Marcon.

■■■■■■■□

Ersteinspielungen Barocker Violinkonzerte? Gibt es denn noch unbekannte Konzerte, die eine Einspielung wert sind, so mag man angesichts der großen Zahl an Neuentdeckungen barocker und klassischer Komponisten vielleicht unbedarft fragen. Doch: Eine Vielzahl von Gründen führt zu einem Überleben oder Vergessen von Musik, musikalische Qualität ist dabei oftmals weniger ausschlaggebend als Moden oder ganz einfach ihre Archivierung.

Die auf der vorliegenden CD eingespielten Konzerte sind Ersteinspielungen, was angesichts der zahlreichen Vivaldi-Konzertveröffentlichungen etwas verwundern mag. Doch gibt es zwar viele CDs mit Konzerten zu kaufen, doch sind dies meist primär die bekannten Werke wie etwa die „Vier Jahreszeiten“. Doch die hier neu eingespielten Werke sind keineswegs minder interessant.

Antonio Vivaldi, einer der bekanntesten Komponisten, von dem jeder Geigenschüler einmal das eine oder andere seiner unzähligen Violinkonzerte spielt. Doch sind seine Konzerte alles andere als bloße Schülerliteratur, sondern vielmehr spritzige und lebendige Werke, die es sich lohnt zu hören. Der Geiger Giuliano Carmignola und das Venice Baroque Orchestra unter der Leitung von Andrea Marcon widmen sich diesem Komponisten, der in derselben Stadt wie die Musiker lebte und musizierte.

Die Musikerinnen und Musiker aus Venedig haben nicht nur in kürzester

**Elemente – Instrumente**  
Feuer · Wasser · Erde · Luft  
Die neue Musikalische Grundausbildung  
Informationscoupon → Seite 7  
**Gustav Bosse Verlag**  
Infos unter: www.bosse-verlag.de

Zeit zahlreiche CDs veröffentlicht; sie sind ebenso schnell bekannt geworden und zählen zu den Echo-Klassik-Preisträgern. Was ist das Geheimnis ihres Erfolgs? Sicher nicht nur die Promotion durch zum Beispiel Klassik Radio, auch wenn Medien eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Die Musik Vivaldis wird hier in all ihrer Lebhaftigkeit interpretiert: Barockmusik muss nicht primär entspannend sein, die Venezianer zeigen, dass sie auch das Gegenteil bewirken kann – so man sich auf die Gefühlsebene von Musik einlassen möchte.

Historische Instrumente, Darmsaiten und eine andere Bogenbehandlung als in der späteren Zeit tragen dazu bei, dieser Musik ihren besonderen Charakter zu verleihen. Einen nicht unwesentlichen Anteil daran hat aber gerade in den schnellen Sätzen auch die zur Zeit Vivaldis übliche große Continuo-Gruppe mit Cembalo, Violine, Theorbe und Barockgitarre, die das Streichorchester federnd und lebhaft begleitet.

Nur in den langsamen Sätzen wünscht man sich, gerade vom Solisten, öfters noch etwas mehr der zarten Innigkeit, die vielen langsamen Sätzen Vivaldis innewohnt ebenso wie ein differenzierteres und nuancenreicheres Vibrato. Aber dies sind Feinheiten, die dieser sehr hörenswerten Aufnahme insgesamt keinerlei Abbruch tun.

■ Nina Polaschegg

Orchestermusik

Richard Strauss: Eine Alpensinfonie op. 64; Maurice Ravel: Concerto pour la main gauche; Robert Casadesus (Klavier), Wiener Philharmoniker, Dimitri Mitropoulos. Orfeo C 586021 B

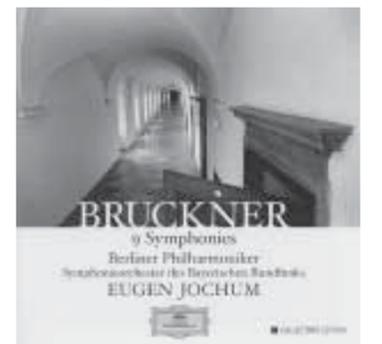
■■■■■■■□

In ihrer Gesamtgestalt ist Richard Strauss' „Alpensinfonie“ wie auch die „Sinfonia domestica“ eine seiner weniger gelungenen Tondichtungen und ich bin bisher nicht davon ausgegangen, dass es jemandem gelingen könne, hier einen durchgehenden Spannungsbogen zu errichten. Zu viel monumentale Malerei, die sich gegenseitig totschlägt. Doch wieder einmal ist

es Dimitri Mitropoulos, der sich – wie schon bei Mahlers „Achter“, Schönbergs „Pelleas und Melisande“ oder eben der „Sinfonia domestica“ – mit ekstatischer Leuchtkraft, drahtiger Vitalität und unauslöschlichem Feuer anschickte, das Unmögliche möglich zu machen. Und er schafft es, dass man ihm glaubt, er habe die Berge, die Strauss vor dem Hörer auftürmt, versetzt mit Hilfe der von ihm in rückhaltlose Emphase versetzten Wiener Philharmoniker, die quasi um ihr Leben spielen. Kolossale Energie und Risikofreude bedeuten nicht Vergewaltigung, wie dies seit jeher oft durcheinander gebracht wurde. Mitropoulos ist zwar gewiss kein Genießer, der verweilen möchte – auch nicht auf Almen oder Gipfeln –, aber er entfesselt eine spezifische Sinnlichkeit, die auch das Zärtliche zu beschwören vermag, wiewohl immer im Banne der lebendigen Struktur, der Zielgerichtetheit. Einzelheiten, für sich herausgenommen, mögen woanders noch glanzvoller und vor allem perfekter als in diesem phänomenalen Konzertmitschnitt von den Salzburger Festspielen am 28. August 1956 erklingen sein, aber als Ganzes hat wohl niemand eine so unwiderstehliche Darstellung erbracht (Schuricht, Karajan, Mravinsky eingeschlossen). Wie Werner Herzog in Fitzcarraldo gelingt es auch hier, das Schiff über den Berg zu ziehen, was Opfer fordern kann. Dazu gibt's mit Robert Casadesus Ravels Klavierkonzert für die linke Hand, mit äußerster struktureller Klarheit (das Kontrafagott-Solo am Beginn kommt so deutlich wie unter Celibidache) – hier hat die schwammige Studioaufnahme Casadesus' mit Ormandy eindeutig das Nachsehen, hingegen bleibt die soeben Public Domain gewordene Konzertaufnahme Casadesus' mit Celibidache und den Wiener Symphonikern – trotz schwächerem Orchester und schlechterem Sound – in ihrer Spannkraft, Dämonie, Kantabilität und Farbenpracht unerreicht. Großartig trotzdem.

■ Christoph Schlüren

Gereinigtes Studium



Anton Bruckner: 9 Sinfonien; Berliner Philharmoniker (Nr. 1, 4, 7, 8, 9), Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks (Nr. 2, 3, 5, 6), Eugen Jochum. (Aufnahmen zwischen 1958 und 1968).

Deutsche Grammophon 469 810-2

■■■■■■■□

Man mag gegenüber dem Dirigenten Eugen Jochum, der am 1. November dieses Jahres 100 Jahre alt geworden wäre, einwenden, was man will: Fraglos aber war er ein ganz großer Bruckner-Dirigent. Immer wieder hat er sich Interpretationstheoretisch mit dessen Werk auseinandergesetzt und fand für sich stichhaltige und in sich stimmige Kriterien in Bezug auf das Wesen der Bruckner'schen Musik. Freilich muss man sagen, dass wir heute ein entscheidend erweitertes Bild des grandiosen österreichischen Komponisten haben, als dies noch in den 60er-Jahren der Fall war. Merkwürdig: Nach dem politischen und auch kulturellen deutschen Desaster in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts war es zunächst Mahler, der verstärkt ins Bewusstsein gerückt war. An ihm hatte man gut zu machen, Bruckner hingegen, dessen Aufarbeitung erfolgte danach, musste von falschen Vorurteilen und Kategorisierungen befreit werden. Mit hundertjähriger Verspätung begann man zu begreifen, was das zwischen St. Florian, Linz und Wien an musikalischer Klang-, Raum- und Zeiterfahrung geboren worden war. Unerlässlich hierfür ist ein genaues, von falschen Pathos-Vorstellungen gereinigtes Studium der Partituren. Und Jochum war einer der Protagonisten. In München, wo er als Leiter des BR-Orchesters zwischen 1949 und 1960 tätig war, wo

er aber auch schon in den 20er-Jahren beim Bruckner-Enthusiasten Siegmund von Hausegger studiert hatte, war vielleicht das beste Pflaster für eine Bruckner-Erneuerung. Immerhin war von hier aus mit einer Aufführung der „Siebten“ unter Hermann Levi Bruckners Siegeszug in die Wege geleitet worden.

Jochum setzt auf zwei wesentliche Momente: auf einen abgestimmten, immer voll präsenten Klang und auf eine dezidierte Wahl der Tempi. Beides, wesentliche Standbeine jeglicher Bruckner-Interpretation, erfolgt bei Jochum nicht „aus dem Bauch“ heraus, sondern er sucht nachdrücklich zum Wesen der Musik vorzudringen. Jochum fragt, was Sinn jeglicher Gestalt im architektonischen Gebilde ist. Und seine Folgerungen oder Schlüsse sind



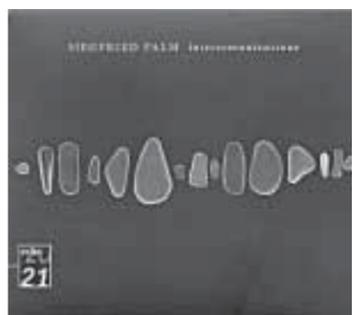
von sinnlicher Schlüssigkeit. Er weiß oder ahnt genau, wie weit der Atem einer Idee, einer komplexen Abfolge trägt. Darauf sind die Tempi abgestimmt und man hat bei Jochum nie den Eindruck, dass ein Satz zerdehnt oder auch des puren Effekts willen gerafft würde. Die Tempi sind so, dass sich Klang und seine Entwicklung auf beste Weise entfalten können. Und für prächtigen Klang sorgen ohnehin die seinerzeit unvergleichlich zwischen Individualität und Eingliederung ins Ganze changierenden Berliner und auch, insgesamt etwas kompakter, im Gesamtklang nivellierter, das BR-Orchester.

Jochums Bruckner-Interpretationen markieren eine wesentliche Stufe der Auseinandersetzung mit dem auch heute noch rätselhaften Werk. Sein Ernst, seine Genauigkeit, das stimmige Ganze sind Maßstab für jegliche heutige Interpretation. Zugleich wissen wir heute, dass mit Bruckners Musik interpretatorisch noch weit kühner zu verfahren ist (letztlich so kühn, wie es das kompositorische Werk selbst ist). Hier, etwa beim Ausspielen grell dissonanter Flächen, zeigte sich Jochum moderater. Nicht, um Konzessionen gegenüber dem Publikum einzugehen, sondern weil er selbst im Sinne eines stimmigen Gesamteindrucks solch harsche Konturen abmildern zu müssen glaubte. Ehrlichkeit auch hier. Die Wiederveröffentlichungen unterstreichen diese bedingungslose Aufrichtigkeit Jochums.

■ Reinhard Schulz

## Neue Musik

## Fixsterne



**Siegfried Palm:** intercomunicazione. Werke von Brown, Kagel, Penderecki, Webern, Xenakis, Yun, B. A. Zimmermann. Aloys Kontarsky (Klavier). DGG 471 573-2 (20/21 echo)

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

Im Vergangenen Gegenwärtiges. Das ist – solo und in kongenialer Partnerschaft mit Kontarsky – mehr als nur in nuce der Entwicklungsroman eines Ur-Darmstädters: kreisend um das Gestirn Webern, dialogisch ringend um zeitgenössische Konstellationen. Wenn in diesen historischen, kanonischen Aufnahmen von 1969 und 1974 Siegfried Palm zum Cello wird, dann ist keine Sekunde verloren, dann hört man noch immer, wie Musik von heute und morgen entsteht. Unsagbar wach, verletzend, klagend ist sein Ton. Ich liebe diesen alten Wolf, dessen Wirkung auf Komponisten ohne Beispiel war und sein wird. Aus der Wunde, die sein Biss geschlagen hat, blühen Rosen.

■ Michael Herrschel

## Improvisation



## Schubertiade

Zwölf Lieder aus der Winterreise  
**Grace Davidson, Jan Holbein, Michael Kiedaisch, Michael Svoboda u.a.**  
peregrina music PM 50342

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

Phil Minton singt Schubert, das Vienna Art Orchestra spielt Strauß (Johann) oder Verdi, Jazzpianist Uri Caine variiert Beethovens Diabelli-Variationen, Michael Svoboda spielt Wagner mit Jazzband – längst haben die improvisierenden Musiker den Respekt vor dem klassischen Repertoire verloren. Dem steht gegenüber ein künstlerischer Eigensinn der Klassikinterpreten wie man ihn früher nicht kannte. Valery Afanassiev etwa überzeugt mit szenischen Mussorgsky-Konzerttabenden, Marthaler inszeniert „Die Schöne Müllerin“ am Schauspielhaus Zürich, das Venezolanische Jugendorchester spielt Tschairowskys 5. Sinfonie „blown up“ mit über 200 Musikern und das Hilliard Ensemble konzertiert gemeinsam mit Saxophonist Jan Garbarek. Jüngstes Beispiel einer bemerkenswerten Grenzüberschreitung: Ein Ensemble um den Perkussionisten Michael Kiedaisch veranstaltet eine Schubertiade mit Liedern aus der „Winterreise“. Anstelle von Bariton und Klavier agieren jedoch eine Sopranistin (!) und ein Bariton (Grace Davidson, Jan Holbein) gemeinsam mit Marimbaphon, Akkordeon, Kontrabass, Saxophon, Flöte, Posaune, Gartenschlauch und elektronischen Sounds. Das Resultat der unorthodoxen Herangehensweise: eine Winterreise in ungewohnter Klangfarbenpracht. Apropos Farbe: Vielleicht hätten neben „konventionellen“ Stimmen noch „experimentelle“, wie etwa die des Schubert erprobten Phil Minton, dem Projekt den letzten Kick gegeben.

■ Andreas Kolb

## Pop

## Früchte der Neugier

**Peter Gabriel:** Up  
Virgin/Real World

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

Ein Xylophon-Motiv, mehr nicht. Ganz leise, ruhig und gleichmäßig. Doch dann plötzlich bricht krachend laut und schroff ein Cluster aus verzerrten Gitarren- und Keyboard-Geräuschen sowie unerbittlicher Snare-Drum ein in diese Oase des Wohlklangs, die eben noch zum beruhigenden Verweilen eingeladen hatte. Zehn Jahre liegt Peter Gabriels letztes Solo-Album zurück. Nur wenige Sekunden braucht der Beginn seiner neuen CD „Up“, um wieder in die Welt eintauchen zu lassen, der der britische Rock-, Soul- und Weltmusiker so gern auf den Grund geht: die Schattenseiten menschlicher Psyche.

Gabriel frönt wieder seiner Neigung, experimentell zu arbeiten, Klangideen in langen Aufnahmesitzungen sich allmählich entwickeln zu lassen. Seine Welt weißer Soul-Musik fußt dabei vor allem auf „Handarbeit“: Sein Gesang ist ausdrucksstark; Ex-King Crimson-Bassist Tony Levin lebt seine Vorlieben für mächtige, fundamentale Tiefen, Schlagzeuger Manu Katche für pointiertes Spiel auf Cymbals und Becken aus; Nusrat Fateh Ali Khan singt expressive Improvisationen über ein spannungsgeladenes Streicher-Arrangement.

Es ist wieder spannend, zusammen mit dem „Pop-Intellektuellen“ (Frankfurter Rundschau) in sich hinein zu horchen. Wohl deshalb, weil er sich seine unstillbare Neugier bewahrt hat.

■ Eike Brunhöber

## CD-Tipps

**Carlo Gesualdo da Venosa, Salvatore Sciarrino, Ivan Fedele:** Chorstücke;  
Neue Vokalsolisten Stuttgart.  
Stradivarius STR 33629

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

Die Neuen Vokalsolisten Stuttgart fungieren ab 2000 als selbständiges Stimmensemble und haben sich in letzter Zeit deutlich verjüngt. Erstaunlich flexibel und mit exquisiten Solostimmen (natürlich singen sie solistisch) ausgestattet durchschreiten sie aufregende Welten neuer und, im Falle von Gesualdo, immer noch neuer Chormusik und bleiben dabei immer (manchmal fast zu sehr) ganz cool.

**Terry Riley:** Keyboard Studies 1 und 2.  
Steffen Schleiermacher: Hommage à Riley – REICHLICH verGLASSt; Steffen Schleiermacher, Klavier; Bernd E. Gengelbach, sound projection.  
MDG 613 1135-2

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

Klassische Stücke einer Minimal Music, die im Gegensatz zu vielen neueren Arbeiten dieses Stils sich nicht im repetitiven Hamsterrad totläuft. Der immer wieder findige und kreative Pianist und Komponist Steffen Schleiermacher hat eine Version dieser das Vermögen zweier Hände weit übersteigenden Stücke für Keyboards mit Computersteuerung hergestellt. Nach dem Motto: Sollen doch die rechnen! Es klingt aufregend, vielleicht noch mehr, wenn man weiß, dass ein Konzertsaal für eine Aufführung eher ungeeignet ist.

**Igor Strawinsky:** Suiten 1 und 2, Finale aus „The Rake’s Progress“ u.a.  
Michael Tippett: Divertimento. Benjamin Britten: Sinfonietta; Emma Kirkby, Sopran; Kammerorchester Basel, Christopher Hogwood.  
Arte Nova 74321 92650 2

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

Seit einiger Zeit arbeitet der Alte-Musik-Experte Christopher Hogwood mit dem Basler Kammerorchester zusammen. Man hat dabei erstaunlich an Intensität gewonnen, was diese flexibel vibrierende, stets hochpräzise und genau gezeichnete Aufnahme nachdrücklich belegt.

**Steffen Moddrow:** Moddrow’s Chambers – Texte, Audios, Videos; Steffen Moddrow u.a.  
Crater Entertainment (Baumgartenstr. 113, 34130 Kassel)

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

Eine „Three-in-one-Produktion“ mit Versen, Musik und Videos. Verhebungen, Verbiegungen, Quetschungen von allem, was unser spätkapitalistisch verdoofte Dasein so anbietet. Vom Warenkatalog über illuster herabgeschraubte, staubpatinaveredelte Reisebeschreibungen bis zur Hawaii-Gitarren-Wellness. Ein lustvolles Wühlen im geistigen Second Hand Shop.

**Donaueschinger Musiktage 2001.** (Mitterer: Klavierkonzert; Gadenstätter: Polyskopie; Widman: Implosion; van der Aa: here (to be found); Furrer Orpheus’ Bücher; Schnebel: N.N.) (2 CDs); diverse Interpreten.  
col legno 2CD 20215

■ ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■

Jetzt haben wir Rille für Rille die Dokumentation dessen, was einst so viel verdrossreiche wie anregende Diskussionen hervorrief – oder eigentlich auch nicht, denn nicht die Werke standen im Mittelpunkt, sondern Konzeptionen. Von vielen Seiten hörte man, dass man jetzt auf den CDs die Kompositionen ganz anders wahrnehmen würde. Bis auf das Moment, das sich immer einstellt, wenn man ein Live-Erlebnis über Lautsprecher zu Hause noch einmal hört, mag man sich dem nicht so recht anschließen. Vom Ausreißer Schnebel abgesehen (auch auf der CD ein musikalischer Spaß), findet sich eine Reihe sehr solide auf hohem Niveau komponierter Stücke, die gleichwohl wenig Utopie in sich bergen. Dass man auf das seinerzeit deutlich hervorgehobene Großprojekt „Sintflut“ von Detlev Heusinger verzichtete, wirkt als nachträgliches Eingeständnis eines verunglückten Unterfangens.

■ Reinhard Schulz